



MITTEILUNGEN ZUR STÄDTEPARTNERSCHAFT WITTEN - KURSK

Freundeskreis Witten - Kursk e.V.

Infoblatt Nr. 14

Januar 2013

25 Jahre

Gleichzeitig mit der weihnachtlichen Jahresendfeier am 10. Dezember 2012 beging der Freundeskreis Witten-Kursk auch sein 25jähriges Vereins-Jubiläum. Die Mitglieder waren gebeten worden, bei dieser Gelegenheit Erinnerungen aus dieser langen Zeit der Vereinsarbeit vorzutragen. Da diese Beiträge ein sehr farbiges Bild von der Vereinsgeschichte ergeben, sollen sie im Folgenden in gekürzter Form wiedergegeben werden:

Den Anfang machte Christa Thierig, die sich an die Gründung des Vereins erinnerte. Sie war ab 1987 sechzehn Jahre lang Vorsitzende des Freundeskreises. „Angefangen hat es mit einer Unterschriftensammlung der evangelischen Friedensgruppe Heven und der Deutschen Friedensgesellschaft-Vereinigte Kriegsdienstgegner. Wir haben Unterschriften gesammelt gegen den Ausbau der Wittener Bunker, weil wir das nicht für sinnvoll hielten Bunker auszubauen in Zeiten der Atombombe. Stattdessen wollten wir die Partnerschaft mit einer russischen Stadt beginnen. Russland bzw. die Sowjetunion deshalb, weil dort das meiste Unrecht im zweiten Weltkrieg durch die Deutschen verübt wurde.“ Ausschlaggebend für die Wahl von Kursk als künftige Partnerstadt waren mehrere Gespräche. Während einer Friedenswoche der Hevener Gruppe war der Geschichtspräsident Romanow eingeladen worden. Er empfahl die Stadt Kursk, die zwar vier bis fünfmal größer als Witten sei, aber doch eine ähnliche Struktur in Bezug auf Industrie und Anwesenheit einer Universitätsausbildung hätte. Hans Bukow erinnerte sich an ein Gespräch in der Sowjetischen Botschaft in Bad Godesberg, wo auch der Vorschlag für Kursk gemacht wurde. Auch der geschichtliche Hintergrund durch die Schlacht am Kursker Bogen war im Gespräch. „Im Oktober 1987“, so erinnert sich Christa Thierig weiter, „haben wir den Verein gegründet. Es war im 1. Stock eines Café-Hauses in der Hammerstraße. Wir haben versucht Kontakt mit Kursk aufzunehmen. Dazu haben wir einen Brief an die Komsomolzen geschrieben. Nach Wochen kam eine Antwort zurück, die von einem Club Globus verfasst wurde. Das war ein Club in der Stadt-Bibliothek, der sich mit Reiseberichten und Literatur aus dem Ausland beschäftigte. Es folgte ein weiterer Briefwechsel, wir wurden nach Kursk eingeladen und dann haben wir die Reise geplant. Sie fand im Oktober 1988 statt. Wir flogen mit 16 Personen nach Moskau und fuhren die ganze Nacht über mit dem

Zug nach Kursk. Bei der Ankunft wunderten wir uns, dass morgens um sechs Uhr schon so viele Leute unterwegs waren und auf dem Bahnsteig standen. Das war das Empfangskomitee! Wir waren die erste private Gruppe, die aus dem westlichen Ausland nach Kursk kam. Wir wurden ganz herzlich mit Blumen und Umarmungen in Empfang genommen. Dann wurden wir in das zentral gelegene Hotel in Kursk in der Leninstraße gebracht. Wir konnten uns nur kurz ausruhen, dann ging das Programm los. Erwähnenswert ist, dass wir jeden Abend im Flur des Hotels auf Polstern gesessen und mit der Dolmetscherin und einer Gruppe von Kurskern heiße politische Diskussionen geführt haben. Da ging es z. B. um solche Themen wie „Wer war schlimmer? Hitler oder Stalin?“ In Kursk war ein wunderschönes Wetter, leichter Frost und Sonne. Wir waren auch viel zu Fuß unterwegs und haben die Stadt intensiv wahrgenommen. Überrascht waren wir von der uneingeschränkten Freundlichkeit der Russen. Ich konnte das gar nicht verstehen. Ich dachte, eigentlich müssten sie doch Vorbehalte haben gegenüber den Deutschen. Eindrucksvoll war auch der Besuch des Museums für die Kursker Schlacht. Es lag in Swoboda, nicht weit weg von Kursk, direkt auf dem Schlachtfeld der Kursker Panzerschlacht, die 1943 stattfand, nach Stalingrad wohl die größte Schlacht des 2. Weltkrieges. Gern erzähle ich auch immer wieder von dem Treffen mit den Veteranen:



Eine Gruppe älterer Männer saß uns in Uniform gegenüber, alle mit vielen Orden und Ehrenzeichen an der Brust. Wir haben von unseren Bemühungen um Frieden und Völkerverständigung erzählt, haben gesagt, dass Militär doch keine Lösung für die großen Probleme der Völker sein kann - und sie stimmten

uns zu. Alle hatten an der Schlacht um Berlin teilgenommen, sie wussten was Krieg bedeutet. Aber heute ginge es darum, dass man sich für den Frieden einsetzt. Es war sehr eindrucksvoll.“

Auch Marianne Pauls erinnert sich an dieses Treffen: „Diese Begegnung war für mich das stärkste Erlebnis bei dem ersten Aufenthalt. Wir waren eine Gruppe von sechzehn Personen. Der Älteste war über 70, die Jüngste etwa 17 Jahre alt. Es war eine Gruppe mit sehr unterschiedlichen Weltanschauungen, die sich untereinander kaum kannte. Nun saßen wir zusammen vor den Veteranen auf dem Podium, die uns gespannt ansahen. Langsam entwickelte sich das Gespräch. Schließlich sagte einer der Soldaten: „Weil wir wissen, wie schlimm der Krieg ist, wollen wir, dass das nie, nie wieder passiert. Wir wollen, dass immer blauer Himmel über uns ist – also ein Himmel ohne Rauch und Bombenflugzeuge.“ Langsam löste sich die Spannung bei unseren Gästen und auch bei uns. Wir standen alle auf und sprachen noch einzeln miteinander und tauschten Anstecknadeln aus.“

Helmut Hickfang sagte: „Ich kann mir vorstellen, dass bei so einer Begegnung mit den alten Soldaten auch etwas Angst dabei war – vielleicht sogar auf beiden Seiten. Denn der Krieg, besonders gegen Russland, war ja grausam. Wir haben es schon einmal erlebt, dass wir vor Jahren in Holland einmal als Deutsche beschimpft wurden. Man könnte doch vermuten, dass diese Veteranen einen wahnsinnigen Hass auf die Deutschen in sich hätten, aber nun höre ich, das war gar nicht so. Es war ein Aufeinander-Zugehen. In Russland hat man, bemerkt dazu Roland Pauls, schon immer einen Unterschied gemacht zwischen dem Deutschen Volk und den Faschisten, die hier Verbrechen begangen haben. Eine völlig andere Bewertung.“

„Die ersten Hilfstransporte“, erinnert sich Jürgen Dietrich, „waren noch vor der Wende von Witten nach Kursk geschickt worden. Es ging noch in die Sowjetunion. Wir wurden im Konvoi an der Grenze von Polen abgeholt. Wir brauchten an keiner Ampel zu halten. Sie fuhren vorweg mit der Verkehrspolizei mit Blaulicht. Mittags wurde angehalten, die Gulaschkanone herausgeholt und es wurde warm gekocht. Das war alles im Winter 1991, als die Versorgung sehr schlecht war.“

Daran anknüpfend berichtet Hans-Heinrich Bukow: „In dieser Zeit, vor allem in dem Hungerwinter 1990/91 war es natürlich völlig klar, dass es wichtig war, Lebensmittel hinzuschaffen. Bald entstand die Diskussion, ob diese Sendungen besser von einer Gruppe zu einer anderen Gruppe in Russland geschickt werden. Oder sollten die Sendungen besser doch von Einzelpersonen zu Einzelpersonen gehen? Immer wieder gab es im Freundeskreis heftige Diskussionen, ob es richtig wäre, bestimmten Einzelpersonen zu helfen. Z. B. waren wir 1992 wieder mit einer Gruppe in Kursk und wurden vom Rektor der Hochschule angesprochen. Er stellte meiner Frau und mir eine Dozentin vor. Sie erzählte uns, dass ihre Tochter dringend eine Nierentransplantation brauche. Die Operation war in Moskau geplant, aber es fehle an einem Medikament, das in Russland nur schwer zu erhalten war. Die Dozentin fragte uns, ob wir dieses Medikament beschaffen könnten. Das haben wir dann nach unserer Rückkehr getan. Die

Operation fand statt, war aber nicht erfolgreich. Das war 1992 im Sommer. Wir haben uns dann bei Witterener Ärzten erkundigt, was man denn in einem solchen Fall tun könne. Im Sommer 1993 haben wir diese junge Frau hier nach Witten eingeladen und ein Facharzt hat sie dann vier Wochen lang jeweils drei Mal zur Dialyse kommen lassen. Sie hat sich in dem einen Monat hier in Witten sehr gut erholt. Es war eine gute Voraussetzung für eine zweite Operation. Diese zweite Transplantation wurde von einem sehr renommierten Arzt in Moskau vorgenommen. Das Problem war nur, dass die Familie schon nach der ersten Operation kaum noch Geld hatte. Daraufhin haben wir in Witten einen Artikel in die Zeitung gebracht und nach kurzer Zeit einen Betrag von 7.000 DM an Spenden hereinholen können. Nach der geglückten Operation war die junge Frau zwei/drei Mal hier in Witten. Das sind nun zwanzig Jahre her und jetzt lasse ich ein Bild herumgehen von ihr und man kann sehen, dass die Frau heute bei guter Gesundheit ist.“

Dann meldete sich Detlef Thierig zu Wort: „Wenn ich an Kursk denke, habe ich sehr viele Bilder im Kopf. Es sind Begegnungen, Besichtigungen und intensive Gespräche. Ich möchte zwei Momentaufnahmen herausziehen – ganz ohne Wertung, denn andere Ereignisse waren nicht weniger wichtig. Es war Anfang der 90iger Jahre, eine größere Veranstaltung war mit den deutschen Gästen angesetzt, es ging um das Thema, was man als Organisation oder als Einzelner zu der Völkerfreundschaft beitragen kann. Von beiden Seiten kamen Beiträge aus der eigenen Arbeit. Ich erzählte etwas vom Freundeskreis und von meiner eigenen Betroffenheit in dieser Frage. Mein Bruder hat als Soldat gegen Russland gekämpft und ist 1944 gefallen. Nach Abschluss der Versammlung kam eine kleine, stämmige, etwa 65jährige Frau auf mich zu. Sie trug die Uniform der Roten Armee und war mit zahlreichen Orden ausgezeichnet. Wir blickten uns nur an, umarmten uns und hatten Tränen in den Augen.“

Die andere Momentaufnahme stammt aus diesem Jahr. Professor Arsen Melitonjan wohnte bei uns im Haus. Er war maßgeblich beteiligt bei der Ausstellung „Deutsche Adressen im alten Kursk“. Noch kurz vor der Eröffnung stellten wir einige Begleittexte um und ordneten die mitgebrachten Bilder zu. Es war eine wundervolle, verständnisvolle Zusammenarbeit. Wir waren uns darüber einig, dass mit dieser Ausstellung ein Kapitel Deutsch-Russischer Geschichte beleuchtet worden ist, das bisher noch nicht genügend Beachtung gefunden hat. Später, bei einem Glas Wein, sprachen wir über die Entstehung von Geschichte. Wir erörterten, ob Geschichte nicht immer eine Konstruktion sei. Die Mosaiksteine der Ereignisse liegen vor. Aber wie sie zu einem Geschichtsbild zusammengesetzt werden - das ist immer aufs Neue überraschend. Selten habe ich so interessante und freundschaftliche Gespräche erlebt, wie in dieser kurzen Zeit des Besuchs der russischen Gruppe.

„Ich möchte von einem Kursker erzählen, dem ich bei der ersten Reise in Kursk begegnet bin.“ Friedrich Edelhoff berichtet: „Er fiel mir sofort auf, als wir mit dem Zug in Kursk ankamen. Es war dunkel und auch kalt an diesem Oktobermorgen. Ich sah etwas ab-

seits einen Mann stehen mit einem mächtigen weißen Bart und einer Pudelmütze auf dem Kopf, der offensichtlich auf die Ankunft des Zuges gewartet hatte. Er fing schon an zu winken von Ferne und die Begrüßung war herzlich und stürmisch. Ich habe so etwas noch nie erlebt. Eine Bemerkung des Bärtigen machte mich stutzig. Er sagte: „Ich habe lange auf Euch gewartet“. Später erfuhr ich, was er damit meinte. Anatoli, so hieß der Mann, war ein Maler und gehörte dem Künstlerbund an. Bei unserem Besuch trafen wir uns immer wieder, wie magisch angezogen. Es war ein knurriger, manchmal auch knurriger Typ. Er konnte lachen, dass die Wände wackeln und Gedichte in russisch und deutsch auf-sagen. Er sprach Deutsch, aber nicht wie aus dem Lehrbuch gelernt, sondern so, als hätte er es im Leben irgendwann aufgenommen. Was war das für ein Leben? Er war 15, als die Deutsche Wehrmacht in Kursk einmarschierte. Sein Vater war gefallen. Die Mutter starb wenig später an Hunger und Entbehrung. Ganz allein und dem sicheren Hungertod preisgegeben, blieb der Vollwaise in der elterlichen Wohnung zurück, während in der Stadt die Erschießungen begannen, die Treibjagden auf arbeitsfähige Jugendliche, die Deportationen. Eines Tages pochten uniformierte Deutsche an die Tür. Ein Soldat der Wehrmacht wurde bei Anatoli einquartiert. Es war ein Rheinländer aus Köln. Er blieb für mehr als ein Jahr und wurde in dieser Zeit der Ernährer, Beschützer und Vater für Anatoli. Er teilte mit dem Jungen seine Verpflegung, verhinderte seine Aushebung zur Zwangsarbeit, brachte ihm Deutsch bei und lernte etwas Russisch von ihm. Die Katastrophe kam, als der Soldat eines Tages an die Front abkommandiert wurde. Man verschleppte den inzwischen 16jährigen Anatoli zur Zwangsarbeit in die Steiermark. Er musste unter unmenschlichen Bedingungen in einem Erzbergwerk unter Tage arbeiten. 1945 kehrte Anatoli in seine Heimatstadt zurück. Gern hätte er wieder Kontakt aufgenommen mit seinem rheinischen Ziehvater, dem er so viel zu verdanken hatte. Er bemühte sich jahrelang um Auskunft bei dem Roten Kreuz und anderen Organisationen, konnte aber am Ende nur in Erfahrung bringen, dass der Mann gefallen sei. Beim ersten Besuch der Kursker in Witten im Jahr 1989 war Anatoli dabei. Er war, wie die ganze Gruppe, stark beeindruckt von der Orgel in der Hevener Kirche, weil man in der orthodoxen Kirche keine Instrumentalmusik pflegt. An einem freien Nachmittag fuhren wir mit dem Auto nach Köln und standen dann vor dem Dom. Tief beeindruckt stand er vor der Kirche und wollte nur schauen und keine Informationen hören. Er ging in die Knie und fing nach einer Zeitlang an zu zeichnen. Wenn ich ihn von der Seite anschaute, entdeckte ich auf seinem Gesicht ein nahezu verklärtes Lächeln. Da ging es mir auf, dass Anatoli Köln nicht nur als kulturbeflis-sener Tourist besuchte, nein, er war am Ziel seiner Deutschlandreise angekommen, vielleicht sogar am Ziel einer tiefen Sehnsucht. Gleich wird er durch das Hauptportal hineingehen auf den Spuren seines zweiten Vaters, der sicher hier oft gewesen ist. Ein Jahr später kam ein Brief per Kurier aus Kursk. Darin lagen zwei 50-DM Scheine. Einer davon sei für den Kölner Dom bestimmt, der andere für die Kirche in Heven. Das war damals für die Russen ein unerhört hoher Betrag.“

Von zwei Erlebnissen, die mit dem heutigen Ge-schichtsbewusstsein zu tun haben, erzählt Roland Pauls: „Bei dem zweiten oder dritten Besuch in Kursk waren wir auch in dem bischöflichen Palast bei Swoboda. Es ist heute ausgebaut zu einem sehr großen Kloster. Wir hörten dort ein sehr schönes Konzert und haben das Haus besichtigt. In einem der Säle hing ein großes Triptychon, was heute noch dort ist. Dargestellt wurden die drei Feldzüge, Karl der XII von Schweden, Napoleon und das dritte war Hitlers Feldzug, der dort verewigt war. Ich stand da-vor, sah mir die Bilder an. Da sprach mich einer der bischöflichen Diener an, der ein wenig Deutsch konnte. Ich sagte ihm: „Wenn ich das so sehe ist das für Euch Geschichte geworden.“ „Richtig“, sagte er. Das zweite Erlebnis bezieht sich auf den Triumphbo-gen, der in den 90iger Jahren vor der Stadt Kursk er-richtet wurde. Bei einer Besichtigung erklärte uns der Architekt was er damit beabsichtigt hatte und welche Bedeutung die einzelnen Teile besaßen. Ein junger Student mit ausgezeichneten Deutschkennt-nissen war der Dolmetscher. Während er langen Er-klärungen nahm mich der Student kurz beiseite und fragte: „Sag mal, wann war das eigentlich? Diese Schlacht bei Kursk?“ Es ist Geschichte und das Be-wusstsein davon verändert sich. Udo Feja knüpft daran an und bemerkt, dass der junge Mann, der die Frage nach der Kursker Schlacht gestellt hat, einen ganz anderen Background hat, als die meisten von uns. Er ist in einer ganz anderen Zeit groß geworden als die älteren Menschen aus der Friedensbewegung. Zu der Thematik ist ein hervorragendes Buch kürz-lich herausgekommen, das ich empfehlen möchte. Es trägt den Titel „Das Menschenmögliche“ und es geht um die Renovierung der Deutschen Erinne-rungskultur. Gefragt wird, ob es ausreicht, mit jun-gen Menschen Mahnmale zu besuchen oder muss da ein anderer Ansatz her? Das wäre auch für uns als Freundeskreis zwischen Deutschland und Russ-land zu bedenken.

An einen besonderen Besuch in Kursk außerhalb des Rhythmus der Bürgerreisen erinnert Marianne Pauls: „Als wir das erste Mal in Kursk waren, hatten wir vereinbart, zum Antikriegstag, dem 1. September, eine Delegation nach Kursk zu schicken. Detlef Thie-rig, Joachim Schramm und ich fuhren deshalb 1989 nach Kursk. Wir waren bei Veranstaltungen des Ko-mitees zur Verteidigung des Friedens dabei und bei der Begrüßung der Eltern und Schüler zum Schulan-fang. Der Bischof Juwenali lud uns ein, mit ihm über das Land zu fahren. Drei Wochen vorher wurden die Kirchengebäude wieder an die orthodoxe Kirche zu-rückgegeben. Darunter auch das Kloster Koronaja Pustyn. Bei jeder Kirche wurde gehalten und besich-tigt. Dann kamen wir zum Kloster. Es wurde schon renoviert und gebaut. In eine provisorische Kirche kamen alte Mütterchen und brachten Geschenke. Wichtig war dem Bischof auch ein bäuerlicher Be-trieb, der angeschlossen war, mit Hühnern und einer Kuh. Die Anlieferung eines Stiers wurde gerade er-wartet. Wir wurden zu einem herrlichen Picknick eingeladen. Dazu breitete der Fahrer des Bischofs eine große Tischdecke auf der Wiese aus und wir setzten uns zu einem vorzüglichen Essen und Trin-ken ins Gras.“ An einen anderen Zweck dieser Reise erinnert Detlef Thierig: „Wir wollten Vorbereitungen

treffen für eine offizielle Städtepartnerschaft. Wir hatten viele Gespräche mit Institutionen in Kursk, dem Oberbürgermeister der Stadt und dem Bürgermeister des Stadtteils Industrie und sogar mit dem Gouverneur. Es gab auch ein Fernsehinterview. Die verschiedenen Gespräche wurden dann so zusammengefasst, dass eine gemeinsame Absichtserklärung nach Witten mitgenommen werden konnte, in der die Bereitschaft der Kursker erklärt wurde, eine Städtepartnerschaft einzugehen. Mit diesem Dokument sind wir dann zu unserer Verwaltung gegangen und haben mit größerem Nachdruck die offizielle Städtepartnerschaft fordern können. Wichtig dabei war, dass Klaus Lohmann die Angelegenheit aufgegriffen und tatkräftig unterstützt hat. Nicht lange danach fuhr eine Delegation nach Kursk. Klaus Lohmann und Christa Thierig waren dabei und sie haben den offiziellen Partnerschaftsvertrag in Kursk unterschrieben.“

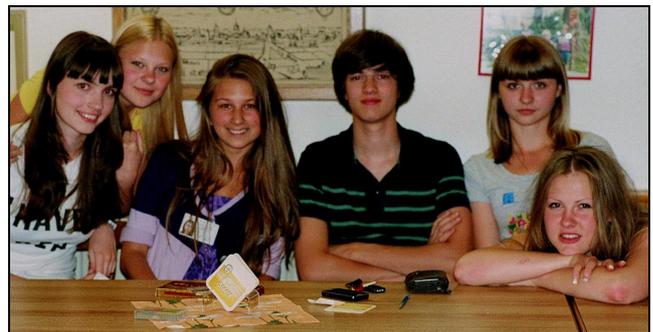
Theo Scheiermann ergänzt: „Noch bevor Lohmann Bürgermeister war, sind wir zu dritt, nämlich Werner Saßerath, Roland Pauls und ich zu ihm hingegangen und haben für die Städtepartnerschaft mit Kursk geworben. Und Lohmann versprach, nach seiner Wahl zum Bürgermeister, sich für dieses Ziel einzusetzen.“ Verschiedene Mitglieder betonten daraufhin, dass diese Unterstützung wichtig war, weil damals noch ein Ratsbeschluss bestand, der sich gegen eine russische Städtepartnerschaft ausgesprochen hat. Aber ihren Ausgangspunkt hatte die ganze Sache in der Diplomatie von unten, in der Initiative und der tatkräftigen Arbeit des Freundeskreises Witten Kursk genommen.

In dem Jubiläumsgespräch wurde auch der kulturelle Austausch nicht vergessen. Erwähnt wurde das hervorragende Theater Rowesnik, das uns nicht nur mit Aufführungen erfreute, sondern auch mit rauschenden Festen, bei denen getanzt, gegessen und getrunken wurde. Igor Seliwanow war damals der Leiter des Theaters. Erwähnt wurde auch der Chor Capella mit seinem Leiter Jewgenij Legostajew, der uns erst in Kursk vorgestellt und dann oft nach Witten eingeladen wurde und für den wir auch Veranstaltungen außerhalb organisiert haben. Er gehört ja zu dem Besten, was auch weit über die Grenzen von Kursk hinaus auf diesem Gebiet geboten wird.

An noch ein anderes Bild erinnert Dieter Boele: „Anfang der 90iger Jahre gab es in Kursk riesige Felder mit Kleingärten. Viele Kilometer lang fuhren wir an diesen Grundstücken vorbei, in denen vor allem Gemüse gezogen wurde. Es war die Zeit, in der die Leute darauf angewiesen waren, diese Flächen nach ihrer Arbeitszeit zu bewirtschaften, weil die Lebensmittel knapp waren. In den Wohnungen wurde jede Fläche, jeder Schrank, jede Abstellmöglichkeit mit eingemachtem Obst oder Gemüse voll gestellt. Gern erinnere ich mich an das Jahr 2000, als wir mit sechs Wittenern und sieben Kurskern eine Paddeltour auf dem Fluss Swapa unternommen haben. Die Tour ist nach einjähriger Vorbereitung zustande gekommen. Detlef und Christa Thierig waren dabei und Kerstin Buhlmann, Peter Falk, Rita und ich. Es war ein sauberer, natürlicher Flusslauf mit großem Fischreichtum, der uns durch Wiesen und Wälder führte und an kleinen russischen Dörfern vorbei. Man hatte den Eindruck man fährt durch Gegenden des 19. Jahr-

hunderts. Wenn wir unsere Zelte in der Nähe eines Dorfes aufgebaut hatten, erfuhren wir die Gastfreundschaft dieser Leute. Sie beschenkten uns mit Äpfeln und anderem Obst und Milch. Die Nahrungsmittel für zehn Tage lagen auf einem extra Boot, das mitgezogen wurde. Außerdem hatten wir zwei Mitfahrer dabei, die sich mit dem Harpunieren von Fischen auskannten. Jeden Tag gab es Fisch. Ob es ein Wels war von anderthalb Metern Länge, oder Hechte und Barsche. Morgens hatten wir dann immer noch eine Fischsuppe zum Frühstück. Diese Fahrt bei herrlichem Sommerwetter ist uns noch gut im Gedächtnis.“

Abschließend machten noch Brigitte und Peter Falk darauf aufmerksam, dass viele der Ereignisse, von denen heute die Rede war, nachgelesen werden können. Brigitte und Peter haben ein Archiv angelegt mit allen verfügbaren Dokumenten aus 25 Jahren, insbesondere aller Zeitungsartikel von Anfang der Partnerschaft bis heute. Das Archiv kann auf Anfrage auch jetzt schon eingesehen werden, aber es ist auch beabsichtigt und begonnen worden, die Unterlagen in digitaler Form aufzuarbeiten, so dass künftig die spannende Geschichte des Freundeskreises Witten-Kursk auch am Bildschirm verfolgt werden kann. Viele wichtige Ereignisse sind auch im Internet auf unserer Homepage www.witten-kursk.de dokumentiert.



Eine neue Generation: Russische und deutsche Schüler bei einem Abschiedsfest anlässlich der Veranstaltungen zur RUHR.2010 in Witten

*Herausgeber des Infoblattes:
Freundeskreis Witten-Kursk e.V.
Vereinsregister Amtsgericht Witten, VR Nr. 650*

*Verantwortlich für den Inhalt:
Vorstand des Freundeskreises: Rita Boele, Sabine van den Bosch, Dr. Detlev Thierig, Peter Kieselbach, Dieter Boele*

*Vereinsanschrift: Rita Boele, Möllerstr. 36,
D-58456 Witten
E-Mail r-boele@versanet.de
Telefon 049 2302/71752
www.witten-kursk.de*

*Redaktion: Peter Falk, Harkortring 34, D-58453 Witten
Telefon 049 2302/62750
E-Mail: falk.peter@t-online.de*